

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 15 (1925)

Heft: 34

Rubrik: Aus der politischen Wochen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

und verwundert euch nicht darüber; denn warum sollte nicht eben Musik spielen, wenn Sonntagskinder wandern gehen? Nun fühlt ihr ganz deutlich, was Glück heißt, und wenn euch, heimgekehrt, später wieder die Enge eurer Stuben bedrücken möchte, wird euch das Erinnern an ungehemmtes Wandern befreien.

Aus der politischen Woche.

Weltkirchenkonferenz in Stockholm.

In Stockholm ist eben (am 19. August) ein großes Konzil eröffnet worden, an dem Vertreter aus allen christlichen Kirchen der Welt — etwa ein halbes Tausend — vereinigt sind zur Besprechung der großen Gegenwartsfragen: Krieg und Frieden, Rassen- und Arbeiterfrage. Die Weltkirchenkonferenz ist eine erfreuliche Zeiterscheinung. Spät, aber nicht zu spät haben die Kirchenführer eingesehen, daß sie sich über die nationalen und dogmatischen Grenzen hinüber die Hände zur gemeinamen Aufbauarbeit an einem Weltglauben reichen müssen. Dutzende von Organisationen sind da schon am Werke: Friedensfreunde, Arbeiter, Studenten, Spötler, Antroposophen und wie sie alle heißen mögen. Noch ist die römisch-katholische Kirche nicht dabei; sie kann sich nicht zur Anerkennung der protestantischen Kirchen als berechnete und ebenbürtige Richtungen neben der allgemeinen katholischen ausschwingen. Es zeigt dies, daß die Idee der Toleranz und der Brüderlichkeit noch schwer zu ringen haben wird, bis sie die Welt erobert hat.

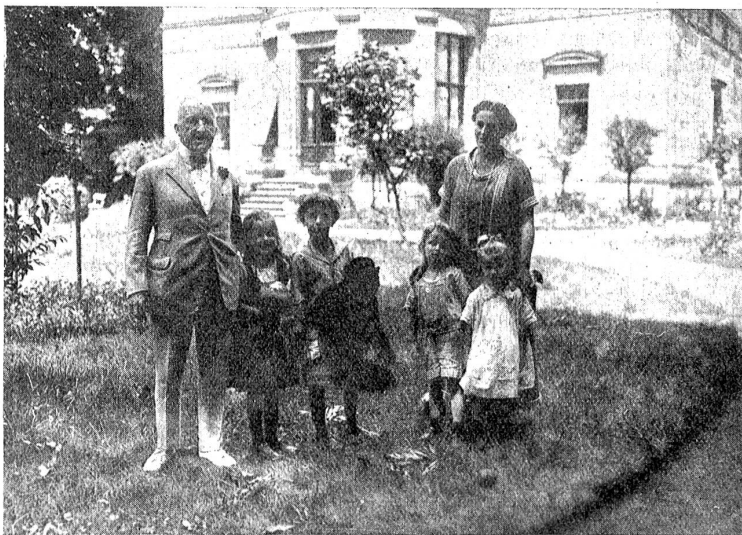
Rüstungen und Abrüstung.

Amerika hat bekanntlich jüngst ein großes Flottenprogramm aufgestellt. So und so viele neue Kreuzer, Zerstörer und Unterseeboote sollen innerhalb weniger Jahre etappenweise erstellt werden. England will nicht zurückbleiben. Erst jüngst hat die Regierung neue Kredite zum Bau von neuen Kriegsschiffen verlangt und vom Parlament erhalten. Man weiß, daß Britannien die ostindische Flottenbasis von Singapur zur Festung ausbaut. Japan antwortet auf die provokatorischen Flottenmanöver der U. S. A. in den Gewässern von Hawaii und Australien mit Flottenmanövern im Stillen Ozean.

Den großen folgen die kleinen Mächte nach. Polen läßt die Entente zu seinen Armeemanövern an der deutschen Grenze auf ehemals deutschem Boden ein. Der französische General Gouraud, die Delegierten der italienischen, der rumänischen, tschechischen und jugoslawischen Armee sind schon in Warschau verammelt und werden in Automobilen spazieren geführt. Auch Prag erwartet den französischen General als Gast zu seinen Herbstmanövern, wenn er aus Polen zurückkehren wird.

Das italienische Heer soll neu uniformiert werden. Die Rumänen wollen in 10 Jahren 750 neue Flugzeuge zu Kriegszwecken erstellen. Griechenland ist bescheidener. Sein Diktator, General Pangalos, bestellt nur 100 Flugzeuge und zwar in Italien, wahrscheinlich aus Sympathie zu seinem hehren Vorbild Mussolini. Die Kosten für diese Luftflotte soll eine nationale Sammlung und der Verkauf staatlicher Domänen aufbringen.

Merkwürdig, wie die Völker und die Parteien nebeneinander vorbei leben! Gleichzeitig, wie sein Kriegsminister Schiffe baut und Japan herausfordert, plant Coolidge eine Flottenabrüstungskonferenz. Es verlautet, daß er unter anderem die Abschaffung aller Großkampfschiffe über 10.000 Tonnen vorzuschlagen beabsichtigte und man glaubt, daß England einen solchen Vorschlag gutheißen würde. An der Washingtoner Abrüstungskonferenz wurde bekanntlich das Stärkeverhältnis 5:5:3 festgesetzt für die Union, für das britische Reich und für Japan. Das Ver-



Die Familie des Sohnes Richard Wagners.

Siegfried Wagner im Park der Villa Wahnfried in Bayreuth. Links Siegfried Wagner mit seiner Tochter Virena und Sohn Wieland, rechts Frau Wienifred Wagner mit ihren Kindern Wolfgang und Friedelind. — Auch in diesem Jahre wird in Bayreuth eine Reihe von Musikdramen Richard Wagners aufgeführt werden.

hältnis ist noch nicht erreicht. Nordamerika würde gegenüber der gegenwärtigen Ausrüstung seiner Gegner bei einem solchen Ausgleich gewinnen. Coolidges Plan ist eigentlich nichts anderes als ein dringendes Gebot der Vernunft. Wohin würde das allgemeine Betrüsten, das wieder in Schwung gekommen ist, führen? Eben hat Jugoslawien sein erstes Kriegsschiff spazieren gefahren und natürlich gerade dorthin, wo es am meisten Eindruck machen konnte, in den Hafen von Piräus; die Jugoslawen stehen gerade mit den Griechen in einer Kontroverse wegen der macedonischen Eisenbahn. Die Türken sind ebenfalls am Bau von drei neuen Kreuzern und die Russen arbeiten fieberhaft an der Rekonstruktion ihrer Flotten im Schwarzen Meer und in der Baltik.

Es liegt vor aller Augen, was das Ende dieser Rüstungen sein wird trotz Weltkirchenkonzil und Völkerbund: die Weltkatastrophe in neuer verbesserter Auflage. Eben kommt die tröstliche Kunde, daß die englischen Militärbehörden eine neue Kriegsmaschine ausprobieren, nämlich ein Luftdorpado, das durch Herzschle Wellen (Radio) vom Lande aus gelenkt werden kann. Das dürfte dann doch dem Rüstungswahn ein Ziel setzen und Coolidge dürfte mit dem Vorschlag willigere Zuhörer finden, als er selbst ahnt; denn die Lösung des Kriegs- und Friedensproblems liegt ganz offenbar auf einem andern Gebiet als auf dem, wo die Admirale und Generäle sie suchen.

Benzin aus Kohle.

Aus Deutschland kommt die Kunde, daß es den Gelehrten und Technikern gelungen sei, auf mechanischem Wege aus Kohle Del und aus diesem Benzin zu gewinnen und zwar so, daß dieses Benzin gegenüber dem aus Petroleum gewonnenen billiger zu stehen kommt. Gleichzeitig wird bekannt, daß die Badische Anilin- und Sodafabrik auf synthetischem Wege aus Kohle einen Brennstoff erstellt, der 50—60 Prozent billiger als Benzin sein soll. Eine ähnliche Nachricht kommt aus Amerika. Wenn sich diese Nachrichten bewahrheiten sollten — ihr gleichzeitiges Auftauchen macht skeptisch — dann müßte sich wiederum der Welt eine neue Kulturperspektive eröffnen, die heute noch weder in die Kriegs- noch in die Friedensrubrik eingestellt werden kann.

Briand aus London zurück.

Die Konferenz in London verlief ganz programmgemäß. Briand verreiste am Montag und war am Donnerstag

abend wieder in Paris. Und zwar mit dem gewünschten Erfolg. Man muß zugestehen, daß diese schneidige Art, so hochwichtige diplomatische Geschäfte zu erledigen, ihren Eindruck nicht verfehlen kann. Sie soll aber auch Eindruck machen. Zunächst auf die Finanzwelt. Der französische Franken muß mit allen Mitteln gestützt werden. Sein Schicksal lag in diesen Tagen mehr in der Hand Briands als in der Caillaux'. Frankreichs Außenpolitik ist heute die Grundlage seines finanziellen Prestiges. Kann Frankreich den Frieden — seinen Frieden — mit Deutschland nicht herstellen, muß es weiter rüsten und sein Geld in unproduktive Anlagen stecken, also Inflationspolitik treiben, dann steigen die Preise abermals und mit ihnen sinkt die Kaufkraft des Frankens, sinkt der Kurs des französischen Geldes und kommt der ganze Caillaux'sche Finanzplan ins Wanken.

Noch weiß man nicht genau, was die Londoner Verhandlungen für Früchte tragen werden. Die an Deutschland zu sendende Note geht zuerst an die belgische und an die italienische Regierung zur Begutachtung. Es steht heute so ziemlich fest, daß sie eine Einladung an Stresemann zu einer Konferenz der Alliierten sein wird, an der die Sicherheitsfrage nach allen Seiten hin besprochen werden soll. Der Fortschritt liegt darin, daß sich Deutschland zum ersten Male als gleichberechtigter Partner mit an den Verhandlungstisch setzen wird. Es ist dies ein außerordentlich bemerkenswertes Symptom dafür, daß Europa doch dem Frieden näher gekommen ist in den letzten zwei Jahren. Die Konferenz dürfte im Laufe des Monats September zustande kommen. Bekanntlich erwartet man von Deutschland, daß es sich zum Eintritt in den Völkerbund anmelde. Die Bedingungen kennt es: bedingungsloser Eintritt. Dies ist auch eine der in London getroffenen Vereinbarungen.

Die Optantenfrage.

Das Verhältnis zwischen Deutschland und Polen ist immer noch ein gespanntes. Die sogenannte Optantenfrage beweist dies. Die ganze deutsche Presse war gefüllt von Protesten gegen die grausame Ausweisung von 20.000 deutschen Staatsangehörigen aus Polen. Wie verhält es sich mit diesen Ausweisungen? Die deutschen Blätter verschwiegen, daß Deutschland mit Polen einen Schiedsgerichtsvertrag geschlossen hatte, wonach diejenigen, die in den Abstimmungsgebieten für den Staat optierten, der in Minderheit blieb, das Land zu verlassen und in den Staat auszuwandern hatten, dem sie angehören wollten. Für die 30.000 Deutschen in Polen, die gemäß dieser Abmachung nach Deutschland auszuwandern hatten, waren drei Fristen vorgesehen: die ohne Grundbesitz hatten bis zum 1. August das Land zu verlassen, die mit Grundbesitz im Festungsbereich und in der genau bezeichneten Grenzzone am 1. November 1925, die übrigen Grundbesitzer am 1. Juli 1926. Ganz entsprechende Bestimmungen gelten für die polnischen Optanten in Deutschland — es sind ihrer etwa 7000. Auch sie haben innert der gleichen Fristen Deutschland zu verlassen.

Während nun aber die Polen Deutschland freiwillig verlassen, glaubten die Mehrzahl der deutschen Optanten, die Fristen nicht einhalten zu müssen, wahrscheinlich dazu veranlaßt durch die Haltung der deutschen Behörden, die, wie im Reichstag erklärt wurde, mit der polnischen Regierung neue Verhandlungen begannen, die aber erfolglos blieben. Die Polen beharrten auf ihrem Recht und wiesen nun nach dem 1. August die zurückgebliebenen Deutschen aus. Im Optantenlager in Schneidemühl, das von den preussischen Behörden nur unzulänglich ausgerüstet war, kam es zu peinlichen Szenen und Zuständen. In seiner Antwort auf eine Interpellation im Reichstag sprach der Reichsaußenminister Dr. Stresemann bittere Worte gegen Polen, dessen Geist nicht der Geist der Befriedigung Europas, sondern der Geist des Hasses und der Selbstsucht sei.

Es ist gewiß bedauerlich, daß es zu dieser Vertreibung von 5000 Menschen aus ihrer Heimat kam. Aber nicht

weniger bedauerlich ist, daß die deutsche Öffentlichkeit alles tut, um den von ihr verurteilten Geist des Hasses und der Selbstsucht zu schüren. Sie verschweigt, daß Polen im Recht war, und wenn sie heute von Warschau Milde und Einsicht verlangt, so vergißt sie, was sie früher immer behauptet hat, daß die Polen noch unkultiviert und ein „geistig und moralisch tiefstehendes Volk“ sind, dem man nicht zu viel zumuten darf. Der ganze Optantenlärm trägt die Heuchelei an der Stirne geschrieben.

Schluß des Reichstages.

Der Reichstag hat die Ferien verdient, die er eben angetreten hat. Viele aber — und möglicherweise ist es die Mehrheit des deutschen Volkes — meinen, es wäre für das Land besser, er würde nicht mehr aus den Ferien zurückkehren. Der Schluß der Tagung war ein Durchpeitschen von Vorlagen, die sich alle gegen die große Masse des konsumierenden Volkes richteten. Die Schutzgollvorlage wurde fast unverändert in der Form angenommen, wie sie von den Deutschnationalen eingebracht wurde. Die neuen Zollanlässe werden den Agrarjunkern wieder Millionen einbringen, den Arbeitern und großen Familien aus dem Mittelstande das schon ohnehin teure Leben noch einmal unerträglich verteuern. Das ist nun der Dank der Deutschnationalen an ihre Mitläufer aus dem kleinbürgerlichen Lager, dem sie eine 100prozentige Aufwertung versprochen, um ihnen dann bloß ein Maximum von 25 Prozent zu bewilligen, als sie am Ruder saßen. Die Erbitterung dieser Hineingeleiteten ist groß. Nun kommen die neuen Zölle hinzu, die nichts anderes darstellen als eine neue indirekte Besteuerung der Masse zugunsten einiger weniger schon Bevorzugter. Eine Bewegung gegen das Aufwertungsgefez und die Zollvorlage ist im Gang. Die Ung zufriedenen erstreben eine Volksabstimmung, die über die beiden Vorlagen endgültig zu entscheiden hätte. Wenn sie zustande kommt, woran nicht zu zweifeln ist, dann wird sich erweisen, wie weit die vielgerühmte Gutmütigkeit des deutschen Volkes sich bewähren wird.

-ch-

Arbeit zur Nacht.

Feierstille um mich her.
 Leis nur meine Pulse beben,
 Nur das Licht summt. Arbeitsleer
 Liegt der Raum und ohne Leben.
 Doch mein Geist ist licht und wach
 In der dunklen, nächt'gen Stille.
 Was des Tages ihm gebracht,
 Schöpft er jetzt. Es kreist mein Wille.

Und die Zahlen grüßen mich
 Vielgetreu, wie Kameraden,
 Kommen mit und sammeln sich
 In die weißen Kolonnaden.

Fernher, aus der hellen Stadt,
 Hallt gedämpft des Lebens Rollen.
 Durch die Straßen, breit und glatt,
 Zieht der Menschen leichtes Wollen.

Lange sitze ich, vereint
 Mit der Arbeit meines Lebens,
 Mit dem Licht, das sie bescheint,
 Und mein Werk ist nicht vergebens.

Wenn der Tag sich wieder neut
 Und die Pulse lauter schwingen,
 Weiß ich, daß mich freut und hebt
 Jenes nächtliche Vollbringen.

Ernst Dser.